



FRANK SCHUBERT

Theater der Schatten

Im Alter kommen verdrängte Anteile unserer Seele wieder zum Vorschein. Unser Autor verbindet eine exemplarische persönliche Begegnung mit seinen Erfahrungen als Biographieberater und zeigt, wie sich vom Leben lernen lässt.

Es gab einen Brauch in Griechenland, bei dem die Menschen nach der Trauerfeier für die Verstorbenen Süßwasser in das Meer gossen, damit sie nicht verdursteten.

Von Walter Seyffer

Es ist Heilig Abend. Voller Erwartung steht der kleine Heinz vor der geschlossenen Tür zum Wohnzimmer und wartet auf den verheißungsvollen Klang des Glöckchens, das ihm erlaubt einzutreten, um die Gaben, die das Christkind gebracht hat, zu bestaunen. Der Vater, der neben ihm steht, öffnet den Schrank, in dem er sein Jagdgewehr aufbewahrt, nimmt die Waffe heraus und geht in den Garten. Heinz bleibt zurück und wartet ungeduldig auf dessen Rückkehr. Nach kurzer Zeit hört er einen Schuss. Der Vater kommt zurück, stellt das Gewehr wieder an seinen Platz und sagt: „Eben habe ich das Christkind erschossen, von nun an bekommst Du Deine Geschenke von mir.“

Dies geschah Weihnachten 1926. Heinz erzählte mir diese Geschichte, kurz nachdem ich ihn kennengelernt hatte, im Alter von 82 Jahren. Uns blieben noch fünf Jahre bis zu seinem Tod im Jahr 2006. In diesen fünf Jahren übernahm ich für ihn die Aufgabe seinen Jagdhund auszuführen, da er nicht mehr in der Lage war, das oft unbändige Tier an der Leine zu halten. Wenn ich dann abends nach dem letzten Spaziergang den Hund bei ihm vorbeibrachte, nutzte der alte Mann die Gelegenheit, mir Geschichten aus seinem Leben zu erzählen.

Bei seiner Beisetzung sprach ein Freund aus Kindertagen. Er berichtete von einem jener Winter, in dem der Fluss, an dem unsere kleine Ortschaft liegt, noch ungetrübt von Chemikalien zufror. Er, sein Freund Heinz und noch einige andere Jungs, versuchten den zugefrorenen Fluss zu überqueren. Mit einem Male brach einer der Jungs ins Eis ein. Voller Panik rannten alle Kinder weg – bis auf Heinz. Heinz zog seinen Gürtel aus und robbte auf dem Bauch hin zu der Stelle, an der der Junge verzweifelt um sein Leben kämpfte. Der Junge konnte den Gürtel greifen und Heinz zog ihn aus dem eiskalten Wasser auf eine feste Stelle des Eises.

Kurz vor dem Krieg nahm Heinz ein Medizinstudium auf, das er nicht beenden konnte, weil er kurz danach zum Militär eingezogen

wurde. Nachdem das „Tausendjährige Reich“ kein Reich mehr hatte, beendete er seine Ausbildung zum Arzt und ging in die USA, denn im darniederliegenden Deutschland sah er für sich keine Zukunft.

Ein ganz anderes Leben führte Ophelia, die in einer „Anderswelt“ geboren wurde. Ihre Eltern hatten sich für ihre Tochter gewünscht, dass sie eine große Schauspielerin werden sollte. Sie hofften darauf, dass ihre Namensgebung ein gutes Omen sein würde. Ophelia hatte zwar die Bewunderung für die Sprache der großen Dichter geerbt, doch ihre Stimme war zu leise, als dass sie eine Schauspielerin hätte werden können. Sie fand ihren Platz im Souffleurkasten eines Provinztheaters, direkt über dem Orchestergraben.

Während Ophelia die Trommelwirbel im Orchestergraben den Musikern überließ und den Schauspielern Texte von heldenhaftem Sieg und glorreichem Scheitern zuflüsterte, erlebte Heinz im Schützengraben das nervenzerfetzende Trommelfeuer von Maschinengewehren, das jede Hoffnung auf eine Auferstehung niedermetzelt. Zu ihrer beider Glück währte die Zeit nicht lange, in denen sich die Kriegsherren von den Texten der Dichter bedroht fühlten. So konnte Ophelia ihren Beruf bis ins hohe Alter ausüben und Heinz entkam dem Schützengraben zumindest körperlich unversehrt.

In Chicago fand Heinz seine erste Stelle in der Gerichtsmedizin. Dort obduzierte er neben den gutbürgerlichen Leichen auch die von Mafiosi, die mit Betonklötzen an den Füßen im Lake-Michigan versenkt worden waren. Nach einigen Jahren verschlug es ihn nach San Francisco, wo er seine eigene Praxis eröffnete. Wie er nicht ohne Stolz verkündete, behandelte er dort illegale mexikanische Einwanderer grundsätzlich umsonst. Diese Praxis teilte er mit einem jüdischen Arzt, dessen Fähigkeiten er in den höchsten Tönen lobte. Das Heimweh nach Deutschland ließ ihn mehrfach zwischen den USA und seiner Heimat hin- und herpendeln. Anfänglich beschränkten sich die Anekdoten, die er mir

gegenüber zum Besten gab, auf seine Zeit im Ausland. Dann kam es immer häufiger vor, dass er von seinen Erlebnissen im Krieg erzählte, wo er als noch nicht ausgebildeter Arzt vor Aufgaben stand, die er ohne Erfahrung und Fachwissen zu meistern hatte. Diese Schilderungen mündeten fast immer in ein heldenhaftes Bezwingen von Widrigkeiten, die sich ihm entgegenstellten, und entließen ihn stets als strahlenden Helden. So verweigerte er in Gefangenschaft einem französischen Offizier die ärztliche Versorgung, solange dieser nicht die Brotration für die Kameraden erhöht hatte. Er erzählte von der heimlichen Notamputation an einem abgeschossenen englischen Flieger, mit dem er noch jahrelang nach dem Krieg in Briefkontakt stand. Jeder Krieg wirft, auch nachdem der letzte Schuss gefallen ist, noch lange Schatten. Es war für mich offenkundig, dass Heinz mit diesen Geschichten viele unterschlagene und weniger heroische Erlebnisse zu überdecken versuchte.

Ophelias Leben dagegen verlief äußerlich ruhig. Doch am Abend, wenn die Texte der Dichter in den Schauspieler zum Leben erwachten, erlebte sie mit ihrem Publikum die Kabalen, Irrungen und Wirrungen, eben jene Sehnsüchte, die das Schicksal der Menschen bestimmen.

Nach vielen Jahren kehrte das Publikum diesem kleinen Theater den Rücken, weil es bequemer war, sich Geschichten im Fernsehen anzusehen. Überdies hatten die Menschen fast alle Autos und fuhren lieber in die Großstadt, um dort berühmtere Schauspieler zu sehen. Ophelia war zu diesem Zeitpunkt noch nicht alt genug, um sich auf ihr Altenteil zurückzuziehen. Als die letzte Vorstellung zu Ende ging, blieb sie noch eine Weile in ihrem Souffleurkasten sitzen und starrte gedankenverloren auf die leere Bühne. Mit einem Male sah sie einen Schatten über die Bühne gleiten, doch es war niemand da, der ihn hätte werfen können. Sie fragte mit ihrer leisen Stimme: „Hallo, ist da wer?“ Der Schatten erschrak und sie hörte eine Stimme, die sagte: „Ich wollte Sie nicht erschrecken, aber ich weiß nicht, wo

ich bleiben soll. Bitte schicken Sie mich nicht weg.“

„Aber Schatten gehören doch immer zu jemandem“, erwiderte Ophelia.

„Nicht immer. Es gibt einige Überzählige, die niemand haben will. Übrigens, mein Name ist Schattenschelm.“

„Das ist aber traurig“, sagte sie und bot dem Schatten an, bei ihr zu bleiben.

„Aber Sie haben doch bereits einen Schatten.“, sagte Schattenschelm.

„Ihr werdet Euch schon vertragen“, erwiderte Ophelia. So trug sie von nun an zwei Schatten mit sich.

Wenige Tage später begegnete sie einem weiteren Schatten in einer Kirche, in der sie sich ausruhen wollte. Er trug den Namen Dunkelangst und bat ebenfalls um Zuflucht.

„Auf einen mehr oder weniger kommt es nicht an“, sagte sie und nahm ihn auf.

Fast täglich kamen neue Schatten zu ihr. Sie trugen die Namen: Hein Allein, Siechnacht, Nimmermehr und Leereschwere.

Des Nachts in ihrer kleinen Kammer, fingen die Schatten oft an zu streiten, wer von ihnen den ersten Platz bei Ophelia einnahme und manchmal kam es sogar zu einem richtigen Schattenboxen.

Ophelia kannte Streit nur von der Bühne und so kam sie auf die Idee, den Schatten die Texte der großen Dichter beizubringen. Dann konnten sie sich wenigstens mit deren Worten streiten. Die Schatten gaben sich große Mühe. Schon nach kurzer Zeit konnten sie die großen Tragödien der Welt spielen, während ihnen Ophelia soufflierte, wenn sie einmal im Text stecken blieben.

Heinz war inzwischen wieder nach Deutschland zurückgekehrt und hatte sich an seinem Geburtsort ein Haus gebaut. Auch er fühlte sich wie Ophelia noch nicht zu alt, als ihm per Gesetz verwehrt wurde, seinen Beruf weiter auszuführen. Er war inzwischen 65 Jahre alt geworden und hatte deshalb jüngeren Medizinern Platz zu machen. Ältere Ärzte durften aber Urlaubsvertretungen annehmen, und wann immer ein solches Angebot kam, nahm



FRANK SCHUBERT

„Heinz wusste nichts von Schatten, er kannte ihre Namen nicht und als sie zu ihm kamen, vermieden sie es auch, sich ihm zu offenbaren.“

er es freudig an, denn es vertrieb die Schatten, die sich auch bei ihm – im Gegensatz zu Ophelia allerdings unangemeldet – eingefunden hatten. Wann immer er diesem Ruf aus seiner Vergangenheit folgen konnte – wenn er gebraucht wurde – verwandelte sich dieser, zu Hause meist nachlässig gekleidete Mann in einen amerikanischen „Doc“, den eine Casting-Agentur ohne Zögern für die Rolle des erfahrenen Chefarztes in einer Krankenhaus-TV-Serie empfohlen hätte.

Heinz wusste nichts von Schatten, er kannte ihre Namen nicht und als sie zu ihm kamen, vermieden sie es auch, sich ihm zu offenbaren. Sie waren die Zwillinge von Schattenschelm, Dunkelangst, Hein Allein, Siechnacht, Nimmermehr, und Leereschwere. Sie lauschten dem Schatten von Heinz die Erlebnisse seines Lebens ab und flüsterten ihm Geschichten von siegreichen Kriegstaten ein, aber auch die Angst vor dem Alter und dem Alleinsein.

Ophelias Kunstgeschichten lebten von der Vieldeutigkeit des Scheiterns im Sieg und vom Siegen im Scheitern. Diese Art von Geschichten konnten die fremden Schatten in Heinz nicht zulassen. Dass dem Siegen auch immer der Zweifel folgt, bedeutete für sie Schwäche. Man ist, wer man ist und bleibt auch so. Sein eigener Schatten wurde von ihnen in die äußerste Ecke seines Herzens gedrängt und wagte kaum mehr, in Erscheinung zu treten. So waren es nun die fremden Schatten, die bei Heinz die Regentschaft antraten, während Ophelias Schatten in kunstvollen Geschichten von zweifelhaften Siegen und gelungenen Verwandlungen zu berichten wussten.

Vielleicht ist es einigen Leserinnen und Lesern bereits aufgefallen, dass es sich bei Ophelia um eine Kunstfigur handelt. Sie ist die Protagonistin in Michael Endes Buch *Ophelias Schattentheater*. Wer dieses wunderbare moderne Märchen kennt, der weiß auch, dass dieses Schattentheater von Ophelia im Roman bald die Öffentlichkeit sucht, dass sie ein fahrendes Theater gründet und ein begeistertes Publikum findet. Eines Tages trifft sie auf einen anderen Schatten, der sich als der Tod

bei ihr vorstellt. Sie kann sich ihm nicht weigern und nimmt ihn bei sich auf, wie all die anderen Schatten zuvor. Dieser kann aber nicht bleiben und nimmt sie mit in die Geisteswelt. Vor dem Himmelstor wird sie von wunderschönen Gestalten in farbenprächtigen Gewändern erwartet, die sie fragen, ob sie sie nicht wiedererkennen würde. Sie wären ihre erlösten Schatten und müssten nun nicht mehr umherirren. Sie führen sie zu einem prächtigen Theater, über dessen Eingang mit goldenen Lettern steht: „Ophelias Lichttheater“.

Ein Theater, in dem die Engel von nun an die Geschehnisse der Menschen in den Worten der Dichter erlauschen, um daraus zu lernen, wie elend und großartig, wie traurig und wie komisch es ist, Mensch zu sein und auf der Erde zu wohnen. Am Ende des Märchens heißt es, dass Gott selbst ab und an in diesem Theater vorbeischaute, aber das wisse man nicht so genau.

Elixiere des Alters

Michael Ende zeigt in seiner Geschichte, dass wir trotz anfänglichen Unvermögens – Ophelias Wunsch selbst Schauspielerin zu werden scheitert an der zu leisen Stimme – die Möglichkeit haben, im Leben geistig Erworbenes so zu transformieren, dass es zum Elixier des Alters werden kann. Ophelia handelt auf der Grundlage ihrer Lebenserfahrung und verwandelt ihre Schatten, indem sie intuitiv das Dunkel ihrer Seele mit künstlerischen Inhalten erleuchtet, – mit den Inhalten, denen sie ein Leben lang verbunden war. Im Künstlerisch-Geistigen finden die Schattenwesen ihre Erlösung. Ein Ideal, das es anzustreben lohnt, weil es sinnstiftend und tröstlich ist. Offenkundig lauerten diese Schatten schon ihr ganzes Leben unerkannt auf den rechten Augenblick, um sich zu offenbaren. Erst aber, nachdem Ophelia den Sinn ihres Lebens mit der Schließung des Theaters verloren glaubte, wagten sie es, in Erscheinung zu treten.

In einem Kunstwerk ist es erlaubt, ohne Rücksicht auf die Realitäten des Lebens eine ideale Lösung anzubieten. Ophelia selbst ist

Teil einer Geschichte und diese Geschichte spielt sich in einer „Anderswelt“ ab. Als Künstler ist es Michael Ende gegeben, eine ganz und gar erfolgreiche Lebensgeschichte als erstrebenswertes Ziel dem Leben voranzustellen. Die Persönlichkeit Ende bleibt davon unberührt und wird selbst oft genug seinen Schatten gegenübergestanden haben, denen er sicher nicht in so umfassendem Maße die schönen Künste lehren konnte, wie das seine Ophelia tat.

Umgang mit Wunden

Heinz sagte mir einmal voller Stolz, er habe in den letzten dreißig Jahren kein Buch mehr gelesen. Willenstypen wie er sehen nun mal im „Schöngestigen“ reine Zeitverschwendung. Sie legen Hand an, wo es notwendig erscheint, sind stets präsent, wann immer sie glauben gebraucht zu werden, immer tätig und voller Stolz auf das, was geleistet wurde und was noch zu leisten ist. Mit dem Platz in einem Souffleurkasten hätte sich Heinz nie-

„Vielleicht waren die Äußerungen von Heinz auch ein Kalkül seiner Schatten, die darauf hofften, dass ich ihm augenblicklich die Freundschaft kündigen würde.“

mals zufriedengegeben. Es waren immer die Bretter der Welt, die ihm einen festen Boden unter den Füßen versprochen, ungeachtet der Tatsache, dass die Texte auf seiner Bühne seiner eigenen Dichtung entsprachen und wenig Wert auf Doppelbödigkeit legten. Eben ein ganzer Mann, der den Verlust des vom Vater erschossenen Christkinds zwar gerne als Anekdote zum Besten gibt, aber dabei die nie verheilte Wunde tunlichst unerwähnt lässt.

Wie ging Heinz mit diesen Wunden um? Er versteckte sie unter den siegreichen Geschichten und überdeckte sie mit Werten, die ihm vor mehr als einem halben Jahrhundert von anderen Schatten eingetrichtert wurden.

Im Laufe der Zeit, in dem sich unser Kontakt normalisierte und weniger förmliche Rücksichten genommen wurden, kam es zu Äußerungen, bei denen seine Schatten ihre anfängliche Zurückhaltung aufgaben. Immer öfter bekamen seine Geschichten eine politische Färbung. Zuerst in zarten braunen Pastelltönen, die sich dann allerdings sehr bald als tiefbraune nazistische Soße entpuppten. So habe

er einem amerikanischen Arztkollegen erwidert, als dieser in ihm den Deutschen erkannte und ihn herausfordernd mit „Heil Hitler“ begrüßte, dass Hitler ein fähigerer Außenpolitiker war, als alle amerikanischen Präsidenten zusammen und dass dessen einziger Fehler in der Fehleinschätzung gegenüber der Stärke Russlands lag ...das mit den Juden allerdings, das wäre nicht nötig gewesen.

Mir hatte es bei diesen Äußerungen die Sprache verschlagen und ich brauchte tatsächlich einige Zeit, um mir darüber klar zu werden, wie ich auf diese Nazipolemik reagieren sollte. Wie war es möglich, dass ein Mann offensichtlich immer noch vom nationalsozialistischen Ungeist infiziert war, der Jahrzehnte in den USA mit einem jüdischen Kollegen zusammengearbeitet, dessen Tochter einen Afro-Amerikaner geheiratet hatte und dessen zwei Enkel eine schokoladenbraune Haut haben und heute mit ihm zusammen unter einem Dach wohnen?

Völlig überraschend präsentierte sich nun eines Tages auch noch die „Deutsche National Zeitung“ schamlos auf dem Küchentisch. Als er nun ungeniert mit mir über einen, der bekanntermaßen unsäglichen Leitartikel dieses Blattes sprechen wollte, so als ob ich ein Kamerad aus alten Zeiten sei, gab ich ihm zur Antwort, dass ich aus einem Haus stamme, in dem der Großvater Mitglied der kommunistischen Partei gewesen sei. Überdies hätte mein Vater mit gerade 21 Jahren durch eine Phosphorbombe im Schützengraben schwerste Verletzungen erleiden müssen und dass eben dieser Vater geglaubt hatte mir auf meinen Lebensweg mitgeben zu müssen, dass die einzige Legitimation zur Waffe zu greifen, die sei, einen Nazi zu töten. Danach verließ ich seine Wohnung.

Als ich am nächsten Tag wieder erschien, um seinen Hund abzuholen, war er sehr bemüht, die Wogen wieder zu glätten. Ich hatte mit meiner Reaktion deutlich gemacht, dass es Grenzen meiner Toleranz gab, die nicht zu überschreiten sind. Vielleicht, so dachte ich mir, waren die Äußerungen von Heinz auch ein Kalkül seiner Schatten, die darauf hofften, dass ich empört reagieren und ihm augenblicklich die Freundschaft kündigen würde, was zur Folge gehabt hätte, dass er ihnen nun wieder allein ausgesetzt gewesen wäre.

Die Fronten waren nun klar gezogen und

das Thema Krieg blieb meist außen vor. Ich wusste darauf zu verzichten, ihn mit meinen politischen Vorstellungen zu belehren. Noch einige Jahre saßen wir gelegentlich zusammen und er erzählte mir immer wieder die gleichen Geschichten aus seiner Zeit in Amerika und öffnete dazu eine Flasche seines geliebten Budweiser-Biers, an das ich mich erst widerwillig, doch im Lauf der Zeit zu gewöhnen begann. Manchmal vergaß er, die National Zeitung zu Seite zu legen, doch ich konnte auch das nach einer Weile mühelos übersehen.

Das vergangene Jahrhundert hat es verstanden, sich in unermesslichen Gräueltaten zu dokumentieren. Sie mögen im Angesicht der Tragödien, die sie hervorgebracht haben, unverzeihlich sein, doch die Tragödien, in denen wir selbst die Haupt- und Nebenrollen übernehmen, sind nicht von Dichtern geschrieben. Diese Tragödien schreibt das Leben ohne zu fragen, ob mir ihre Handlung zusagt oder nicht.

Aber es ist ein Fehler zu glauben, dass wir nur die kleinen Dinge ändern können und gegenüber den großen machtlos sind. An den kleinen Herausforderungen des Alltags können wir täglich scheitern und mutlos werden. Es sind die großen Motive wie Güte, Mitleid, Demut und Liebe, mit deren Inhalten wir die kleinen Dinge des Lebens infizieren können und in diesem Tun über uns selbst hinauswachsen, auch ohne die großen Worte der Dichter und Denker.

Als Heinz den Jungen aus den eiskalten Fluten rettete, war er schon als Kind über sich selbst hinausgewachsen. In seinem Beruf war er der mildtätige Retter für Tausende von Menschen. Seine Tragik lag wohl eher darin, dass er immer dem Tun den Vorzug gab und dem Denken wenig Aufmerksamkeit schenkte. Auf seine Gefühlsebene konnte er sich verlassen, denn sein Gefühl sprach immer die Sprache der Entrechteten. Offenbar trägt das Christkind eine schusssichere Weste, weiß sich zum rechten Zeitpunkt tot zu stellen, um dadurch letztendlich zu überleben. Unsere Zeit bringt schon so manch widersprüchlichen Helden auf die Lebensbühne. Und gerade gegenüber jenen Heldinnen und Helden, deren Schatten sich in Altenheimen ungezügelt verselbständigen und dabei immer wieder dieselben Geschichten sinnentleert vor sich hinbrabbeln, liegt es an uns, nie zu vergessen, dass hinter

diesem unverständlichen Kauderwelsch eine Biographie steht, die es mit größtmöglichem Respekt zu würdigen gilt.

Ich traf Heinz im letzten Sommer seines Lebens oft alleine im Holzschuppen seines Gartens an. Versunken in seinem Kunstledersessel, dessen Armlehnen von Hundezähnen malträtirt waren, saß er dort mit geschlossenen Augen; ich trat voller Erfurcht leise, aber so deutlich an ihn heran, dass er mich schließlich hören musste. Es lebte in mir eine Scheu und zwar aus der Erkenntnis heraus, dass er in diesen Momenten das Glück der Vergangenheit lebte, dass er, der so viele überlebt hatte, mit dieser seiner vertrauten Vergangenheit in diesen Augenblicken allein bleiben wollte. Es waren der Geschmack, der Geruch und die Farben einer Zeit, von der man zwar der nächsten Generation noch erzählen kann, deren Ratlosigkeit gegenüber dieser zerronnenen Wirklichkeit aber genauso tief ist wie die Ratlosigkeit, mit der des Öfteren das Alter der Jugend hilflos gegenübersteht. Es war der Respekt, den man einem Träumenden gegenüber empfindet, weil man weiß, dass er sich mit jedem Aufwachen in einer ihm fremd gewordenen Welt wieder findet.

Wenige Wochen vor seinem Schlaganfall fragte mich Heinz, ob ich daran glaube, dass es ein Weiterleben nach dem Tode gäbe. Als ich ihm sagte, dass ich dies für die größtwahrscheinliche Möglichkeit hielte, war er schockiert und zugleich erleichtert. In diesem Moment offenbarte sich mir der Sinn unserer kurzen Lebensbegegnung.

Er konnte mit dieser Antwort zumindest für diesen Augenblick jene Schatten, die ihm immer wieder weismachen wollten, dass das alles Humbug ist mit einem „Leben nach dem Tode“, auf ihren Platz verweisen. Überdies wurde den Schwingen einer Hoffnung, die bereits gelähmt schienen, ein Aufwind gegeben, der direkt in die Zuversicht führte.

Ophelias Schattentheater blieb ihm verschlossen, ihm, der zu Lebzeiten keine Bücher las.

Doch auch von denen, die keine Bücher lesen, gibt es nicht wenig zu lernen. Ich habe von Heinz gelernt, dass es nicht die Tiefen eines Menschen sind, die du entdecken musst, sondern seinen Aufstieg. Dies ist unser aller Weg aus dem Dunkel ins Licht.



Walter Seyffer

ist als Biographieberater im Raum Heidelberg-Mannheim tätig.

Informationen und Kontakt:
www.biographie-arbeit.com

Gesprächsabend mit Walter Seyffer am 26. März um 20.00 Uhr in Frankfurt

Amselhof-Buchhandlung
Alt-Niederursel
60439 Frankfurt



Buchtip:

Verena Kast. Der Schatten in uns. Die subversive Lebenskraft. dtv Verlag, € 8,90

Erhältlich im Amselhof-Buchversand Bestellnummer X 1654